

**Vortrag von Fr. Prof. Dr. Leonie Herwartz-Emden anlässlich eines
Hochschulgottesdienstes am 22. Mai 2011**

Freimut und Erziehung

Ausgangspunkt dieser Reihe und auch meines heutigen kleinen Vortrags ist der Freimut. Freimut verstanden als eine spezifische Form des Mutes, als eine Tugend bzw. ein tugendhaftes Verhalten, die eigene Meinung und Gesinnung nach Außen zu tragen, auch wenn sie gesellschaftlichen Normen und Konventionen zugegen laufen und wenn Widersprüche zu erwarten sind. Die eigene Meinung und Gesinnung nach Außen tragen verstehe ich dabei nicht nur als eine reine verbale Äußerung, vielmehr geht freimütiges Handeln deutlich darüber hinaus. Für mich ist Freimut auch als ein Handeln entlang meiner Meinung und Einstellung zu verstehen. Das heißt, ich lasse meinen freimütigen Worten auch freimütige Taten folgen. Demnach wäre von Freimut erst dann zu sprechen, wenn meine Äußerungen und mein Handeln konsistent sind und sie sich gleichermaßen an meiner Meinung und meiner Gesinnung ausrichten.

Aber Freimut ist nicht der einzige Begriff, über den ich heute referieren möchte. Ich möchte auch, in meiner Profession als Erziehungswissenschaftlerin, über Erziehung referieren und darüber, welchen Stellenwert die Tugend des Freimuts und freimütiges Handeln für die Erziehung haben. Ich möchte ihnen an einem kleinen eigenbiographischen Beispiel aufzeigen, wie wichtig es in der Doppelrolle als mündige Bürger und als mündige Eltern ist, sich kritisch mit gesellschaftlichen Erziehungsvorstellungen auseinanderzusetzen und sich diesen - wenn nötig - freimütig, aktiv und konstruktiv entgegenzusetzen. Ich gehe dafür zurück in die Zeit der Kinderladen-Bewegung im Zusammenhang mit den Revolten und der Aufbruchsstimmung der bundesdeutschen Studentenbewegung Ende der 1960er Jahre und Anfang der 1970er Jahre. Elterninitiativen hatten mindestens 30 – 40 „Kinderläden“ in der Bundesrepublik und in Berlin gegründet. Ausgehend von den Frauen und Müttern in der ‚Studentenbewegung, angestoßen vom Aktionsrat der Frauen des SDS, wurden bundesweit ab Anfang der 1968 Jahre eigene Betreuungsformen für Kleinkinder gefordert, ‚alternative‘ Einrichtungen gegründet. Weil sie dafür meistens leer stehende Läden mieteten, gaben sie ihnen den Namen „Kinderläden“ (allein in Berlin waren es 12).

Um einige namhafte zu nennen:

1) die „Kinderschule“ in Frankfurt, die durch den „Verein für angewandte Sozialpädagogik“, der seinerseits im Sept. `67 gegründet worden war; die Schule baute auf den Erkenntnissen der Psychoanalyse auf, Gründerin war die Soziologin und Psychoanalytikerin Monika Seifert,

2) die „Aktion Vorschulerziehung e. V.“ in Stuttgart, gegründet im Jan. `68 und

3) der „Sozialistische Kinderladen Berlin Kreuzberg“, gegründet im Frühjahr `68, der neben anderen Berliner Kinderläden aus der linken Studentenbewegung während der Vorbereitung der großen Vietnamdemonstrationen in Berlin im Jan. `68 entstand und eine Entwicklung vom antiautoritären Erziehungsversuch zur sozialistischen Vorschulerziehung darstellte.

Der politische Gedanke trug die Kinderladenbewegung, zusammenzufassen in dem Slogan: Das Private ist politisch. Diese Maxime wurde mit der Initiative der Läden auf das gesamte Konzept der vorherrschenden Kindererziehung und des dominanten Erziehungsstils bezogen. Zur Kritik stand die Familie, die Lage der Frau, verlangt wurde ein Recht der Frau, auch der Mütter, auf Studium, Ausbildung und Karriere – insofern steht die Kinderladenbewegung in direktem Zusammenhang mit den Anfängen der neuen Frauenbewegung. Zugrunde lag eine kritische Haltung zur deutschen Gesellschaft und ihrer Vergangenheit. Rudi Dutschke hatte 1968 programmatisch geäußert, dass der Faschismus in der autoritären Persönlichkeit wurzelt und diese auf Erziehung zurückgeht. Damit stand er in der Tradition von Max Horkheimer und Theodor Adorno, deren Forschungen und Ausführungen zum autoritären Charakter (1967 und 1973) bzw. zur Erziehung nach Auschwitz (Adorno: Frankfurter Radiobeiträge).

Anders als der Gründer der repressionsfreien Internatsschule „Summerhill“, Alexander S. Neill (in seinem damals berühmten und zigfach aufgelegten Band von 1969), dem es vornehmlich um Freiheit, Glück und psychische Gesundheit des einzelnen Kindes ging, kam es den „Kinderläden“ nicht nur auf das Individuum und seine Glücksfähigkeit und Mündigkeit an, sondern auf gesellschaftliche Erneuerung. Eine neue, veränderte Gesellschaft wurde als Voraussetzung für Freiheit, Glück und psychische Gesundheit betrachtet – für die es damals allerdings noch kein Vorbild gab.

Nun zu meiner eigenen Geschichte:

Wir – überwiegend Akademiker- und Studentenpaare – mieteten, wie gesagt, einen verlassenen Laden, einen ehemaligen Tante-Emma-Laden in Berlin-Tiergarten, Claudiusstr. 6 und gründeten den Verein Radieschen e.V. – angelehnt an eine zum damaligen Zeitpunkt sehr berühmte Zeichnung aus der VR China (veröffentlicht in der Zeitschrift: Erziehung und Klassenkampf), auf der eine Reihe von Kindern gemeinsam wie eine Kette hintereinander sich umfassend, ein Riesen-Radieschen aus dem Erdreich herausziehen.

Ganz praktisch ging es uns darum, der damaligen Kindergartenmisere in Berlin zu entkommen, es fehlten zigtausende Betreuungsplätze, und das Personal war sehr gering und unzureichend qualifiziert. Wir wollten eine Ganztagsbetreuung in einer kleinen und überschaubaren Gruppe realisieren, natürlich mit dem inhaltlichen Ziel, so liberal wie möglich und offen die ganz spezifischen Bedürfnisse unserer Kinder zu erkennen und zu berücksichtigen. Sie sollten so frei wie möglich aufwachsen und spielerisch Umwelterfahrungen machen, wir wollten sie und uns in der Vorschulerziehung nicht dem üblichen Leistungsdruck aussetzen. Wir wollten sie nicht möglichst früh im Lesen, Schreiben und Rechnen perfektionieren, sondern die hier praktizierte Erziehungskultur sollte bewusst eine Gegenkultur zur gängigen Erziehung, auch zu ihren dominanten Phänomenen wie Leistung und Konkurrenz sein (so lautete die ‚Losung‘: die Erziehung zur Kritikfähigkeit, siehe auch M.S. Baader 2008, S. 21). Im Alltag war dies so umzusetzen, dass unsere Kinder möglichst ohne Manipulation und ohne jede Art von Indoktrination und Autorität aufwachsen sollten, sie sollten liebevoll und ohne jeden Zwang ein Stückchen auf ihrem Lebensweg begleitet werden.

Bei der breit diskutierten Grundlage des Kinderladens, der Methode der „anti-autoritären“ Erziehung, stand für uns in der Praxis der Initiative die Gruppenidee, die Gruppenbildung, im Vordergrund. Die Kinder- und die Elterngruppe waren zentral, sie bildeten sich, eingebettet in langstündige Diskussionen bei Elternabenden, Elterntreffen, ErzieherInnen-Gesprächen, Eltern-Kinder-Gesprächen etc. Eltern verwechselten gerne den „anti-autoritären“ Erziehungsstil mit dem sog. „laissez-faire“ – Erziehungsstil – wobei die Grenzen auch gelegentlich fließend sind. Aber: antiautoritäre Erziehung ist nicht gleichzusetzen mit Vernachlässigung von Kindern, sondern verlangt hohe Aufmerksamkeit, viel Zeit, viele Diskussionen – zwischen den Kindern und den Verantwortlichen. Dieser zeitaufwändigen Praxis unterzogen wir uns, eingeschlossen in die Maxime der ‚tatsächlichen‘ alltäglichen Elternarbeit, nämlich der Beteiligung

der Eltern auf allen Ebenen des Alltags, vom Ausbau des Ladens und der Bauauflagen des Senates, bis hin zum wöchentlichen Putzen am Sonntag und der Buchhaltung, bis zum Ofenheizen in der Früh, dem Essenkochen nach Wochenplan etc. Kinderläden kosteten viel Geld und viel Zeit.

In Bezug auf den Alltag ebenso wie auf die zu praktizierenden erzieherischen Strategien wurde gänzlich offensichtlich, dass man Kinder nicht sich selbst überlassen darf, sondern dass sie der Fürsorge und Begleitung, auch der Anregung durch Erwachsene bedürfen, beim Spiel ebenso wie beim Zusammenleben in der Gruppe. Heute wissen wir, dass „antiautoritäre“ Erziehung nichts mit Zügel- und Richtungslosigkeit zu tun hat. Revolution und Erziehung hieß für uns keineswegs Erziehung zur Revolution, sondern das Infrage stellen traditioneller Umgangsweisen mit Kindern und das Finden von neuen und freiheitlichen Wegen.

Weit verbreitet war bis dahin das Erziehungskonzept, wie es sich im NS - Erziehungsratgeber der Autorin Johanna Haarer (1934) verdichtet nachlesen lässt. Dieser Ratgeber wurde übrigens ideologisch leicht neutralisiert/retuschiert und mit verändertem Einband nach dem Krieg in mehreren Auflagen bis in die 1970er Jahre wiederaufgelegt. Hier finden sich Erziehungsprinzipien, die von Triebunterdrückung, Härte, Gefühlskälte und Bindungslosigkeit geleitet werden. Die vollständige Unterwerfung des Kindes unter die Macht des Erwachsenen, auch mit dem gezielten ‚Brechen‘ des Willens des Kindes, damit es nicht zum Tyrannen werde, (eines der größten Missverständnisse), wurde hier propagiert. Als selbstverständlich galten Gehorsam, Ruhe, Ordnung und Sauberkeit, die wichtigsten Tugenden eines Kindes in Deutschland. Im Rahmen der Revolten und der kritischen Theoriebildung der Studentenbewegung sollte der Mief des Autoritären abgelegt werden, insofern waren der Erziehungsbereich und die hier stattfindenden Experimente elementar für die deutsche Bewegung (die deutsche Studentenbewegung zeichnete sich gegenüber anderen europäischen Ländern gerade dadurch aus, dass hier Erziehung thematisiert wurde, eine der Besonderheiten der westdeutschen Studentenbewegung, siehe die These von M. S. Baader 2008, S. 18).

Erzieher und Eltern wollten in den Kinderläden nun gemeinsam vermeiden, dass die Kinder zu „autoritären“ Charakteren erzogen werden. Als Beispiel kann hier auch das Worpsweder Kinderhaus genannt werden. Es wurde also gegen Autoritätsabhängigkeit, Hörigkeit oder gar Süchtigkeit erzogen. Ein weiteres, wichtiges Element freier Erziehung war die Selbstregulie-

rung, das heißt das Kind soll in jedem Alter und auf allen Lebensgebieten (wie Essen, Schlafen, Sexualität, Sozialverhalten, Spielen, Lernen usw.) seine Bedürfnisse frei äußern und selbst regulieren können.

Wie schwer das für Eltern ist, wissen wir inzwischen. Aber, um dies noch mal zu betonen: Ein sich selbst regulierendes Kind ist kein sich selbst überlassenes Kind im Sinne des „laissez-faire-Stils“. Häufig wurden von Kritikern des Prinzips der Selbstregulierung Bedenken geäußert, dass diese Freiheit in chaotische Freiheit umschlage, in Zügellosigkeit und Hemmungslosigkeit der Bedürfnisse – kurz: in Tyrannei des Kindes. Ein tyrannisches Kind aber ist kein freies Kind, es ist ein zwanghaftes, unfreies Kind (darin liegt auch der Irrtum der NS-Erziehungsratgeber, siehe J. Haarer 1934).

Diese wenigen Überlegungen stehen für eine Kette vieler grundsätzlicher Überlegungen, vor allem der Themen, die unsere stundenlangen und gelegentlich ausufernden Elternabenddiskussionen leiteten. Zusammenfassend kann festgehalten werden, dass der gesamte Bildungsbereich in Deutschland, aber vor allem der elementarpädagogische Bereich, der Studentenbewegung und ihren Kindergruppen viel zu verdanken hat. Heute sind die Konzeptionen im Vorschulbereich wie in der Grundschule und in weiterführenden Schulen grundsätzlich von dem geprägt, was Erziehung zur Selbständigkeit heißt, verbunden mit dem sog., an demokratischen Idealen ausgerichteten, ‚autoritativen‘ Erziehungsstil.

Wir sollten uns die Frage stellen, ob wir heute eigentlich in der Lage wären, soviel Engagement (auch finanzielles) und Solidarität aufzubringen, wie damals selbstverständlich von vielen jungen Erwachsenen aufgebracht wurde, und ob wir heute noch **den Mut – den Freimut** hätten, uns gegen die übermächtigen Regeln der gesellschaftlichen Öffentlichkeit zu stellen.

Es ging damals darum, uns auch selbst zu verändern, und uns natürlich in der Gruppe zu stärken, über den kontinuierlichen Austausch. In unserer gemeinsamen Verantwortung und in den Diskussionen versuchten wir immer wieder erneut, die pädagogische Auffassung der einzelnen Eltern bzw. Elternhäuser und der des „Kinderladens“ zu koordinieren, was schwierig war, aber wir einigten uns immer wieder auf die liberale Auffassung, auch, was die Weltanschauungen oder die Einstellung zur Religiosität betraf. Es sollte möglichst *wenige* Verbindlichkeiten geben. Als Kreis bzw. Gruppe offen zu sein war für uns ebenso wichtig. Wir wollten kei-

nen Privatclub Gleichgesinnter, womöglich nur Akademiker, die sich gegenseitig ihre Kinder hüten, sondern offen sein, für sozial schwächere Familien, von denen nicht einmal ein Elternteil bei der Kinderladenarbeit aus eigener Arbeitsüberlastung mithelfen konnte. Kurzum, es ging auch um den gemeinsamen, sozialen Gedanken. Im Laden wurde die finanzielle Beteiligung nach Einkommen geregelt – es gehörte zum Anspruch, dass Eltern dabei waren, die deutlich weniger Geld einbrachten als andere.

Heute sind Kinderläden längst nur noch Teil der deutschen Bildungsgeschichte. An ihrem mittlerweile historischen Beispiel wird allerdings deutlich wie wichtig es ist, sich freimütig, aktiv und kritisch mit gesellschaftlichen Erziehungs- und Bildungsvorstellungen und -praxen auseinanderzusetzen. Dazu gehört es auch nicht aufzuhören oder besser wieder anzufangen, sich Gedanken über pädagogische Inhalte und Konzepte und unsere Verantwortung dafür zu machen und dieser Verantwortung wieder gerecht zu werden. Dies ist umso vordringlicher, betrachtet man, wie sehr der gesamte Erziehungsbereich, und hier nicht nur die liberalen Konzepte wie die Reformpädagogik, in Misskredit geraten sind. Allen voran durch den sexuellen Missbrauch von Abhängigen durch Erziehungsverantwortliche, der massenhaft im letzten Jahr zu Tage trat. Aber auch durch die zunehmende soziale Ungerechtigkeit unseres Erziehungssystems gegenüber sozial benachteiligten Kindern und Kindern mit Migrationshintergrund. An diesen Verfehlungen und Missständen wird genau dies deutlich, was die Erfahrungen in der Kinderladenbewegung kennzeichnete: Der Weg zu neuen, freiheitlicheren und gerechteren Konzeptionen im Erziehungsbereich stellt immer eine Herausforderung dar, die nicht nur eines reflektierten und mündigen, sondern auch eines freimütigen Erwachsenen bedarf. Eines Erwachsenen der freimütig seine Meinung in wichtigen gesellschaftlichen Erziehungsfragen äußert, dieser womöglich Taten folgen lässt und damit aktiv am gesellschaftlichen Wandel mitwirkt. Auf diese Weise wäre noch einmal die Brücke zum Anfang geschlagen, wo von mir betont wurde, dass man nur von Freimut sprechen kann, wenn dieser sich nicht nur in sprachlichen Äußerungen, sondern eben auch im Handeln manifestiert. Ich danke Ihnen.

Literatur:

- Baader, Meike Sophia (2008): Von der sozialistischen Erziehung bis zum buddhistischen Om. Kinderläden zwischen Gegen- und Elitekulturen. In: Baader, Meike Sophia (2008): „Seid realistisch, verlangt das Unmögliche!“ Wie 1968 die Pädagogik bewegte. Weinheim und Basel: Beltz Verlag, S. 16-35.
- Baader, Meike Sophia (2008): Das private ist politisch. Der Alltag der Geschlechter, die Lebensformen und die Kinderfrage. In: Baader, Meike Sophia (2008): „Seid realistisch, verlangt das Unmögliche!“ Wie 1968 die Pädagogik bewegte. Weinheim und Basel: Beltz Verlag, S. 153-172.
- Bott, Gerhard (Hrsg.) (1970): Erziehung zum Ungehorsam. Kinderläden berichten aus der Praxis der antiautoritären Erziehung. Frankfurt am Main: März Verlag.
- Breiteneicher, Hille Jan (Hrsg.) (1971): Kinderläden. Revolution der Erziehung oder Erziehung zur Revolution. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Verlag.
- Haarer, Johanna (1934): Die deutsche Mutter und ihr erstes Kind. München: Lehmanns Verlag.
- Kruse, Petra (1975): Abriss über die Entstehung des Kinderhauses, <http://www.kinderhaus-worpswede.de/?page=geschichte>, zuletzt aufgerufen am 24.05.2011, 12:30 Uhr.